

Britannien und Europa / Britain and Europe

Herausgegeben von

Franziska Bartl, Frank-Lothar Kroll
und Stefan Schieren



Duncker & Humblot · Berlin

Prinz-Albert-Studien /
Prince Albert Studies

Prinz-Albert-Studien /
Prince Albert Studies

Herausgegeben von/edited by

Frank-Lothar Kroll

Band 36 / Volume 36

Britannien und Europa / Britain and Europe

Entwicklungslinien und Zukunftsperspektiven
vom Mittelalter bis in das 21. Jahrhundert /
Developments and Future Prospects
from the Middle Ages to the 21st Century

Herausgegeben von

Franziska Bartl,
Frank-Lothar Kroll und Stefan Schieren



Duncker & Humblot · Berlin

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, für sämtliche Beiträge vorbehalten
© 2022 Duncker & Humblot GmbH, Berlin

Fremddatenübernahme: L101 Mediengestaltung, Fürstenwalde
Druck: Druckteam, Berlin
Printed in Germany

ISSN 0941-6242
ISBN 978-3-428-18426-2 (Print)
ISBN 978-3-428-58426-0 (E-Book)

Gedruckt auf alterungsbeständigem (säurefreiem) Papier
entsprechend ISO 9706 ☺

Internet: <http://www.duncker-humblot.de>



HRH Prince Philip, Duke of Edinburgh (1921–2021)
(© Brian Wilkinson Atlantic Lens)

*HRH Prince Philip, Duke of Edinburgh
(10 June 1921–9 April 2021),
Patron of our Prince Albert-Society,
as a thankful Reminder*

Vorwort/Preface

„England ist eine Insel“ – mit diesen Worten begann der französische Politikwissenschaftler André Siegfried seine Vorlesung über Großbritannien, um nach solcher Eröffnung eine Pause einzulegen, damit diese ebenso simple wie zutreffende Feststellung und die damit verbundenen Folgerungen auf seine Zuhörer einwirken konnten.

Doch was bedeutet die Insularität Englands für dessen Geschichte und Politik? Verband oder trennte das Meer die britischen Inseln von Europa? Und auf die Gegenwart bezogen: Wendet sich das Vereinigte Königreich mit dem Austritt aus der Europäischen Union von einer Geschichte der Verbindung und Verbundenheit mit Europa ab, kehrt „Global Britain“ gar auf einen Pfad zurück, den es zwischen 1973 und 2021 kurzzeitig verlassen hatte?

Über diese Frage wird in Großbritannien eine leidenschaftliche Debatte geführt. Geschichte dient als politisches Argument, wenn nicht gar als politische Waffe. Das Weltreich als Vorbild für „Global Britain“, die „Anglosphäre“ als alternative Option zur „Ever Closer Union“ der Europäischen Union, ein Spiel, bei dem für viele die Chancen die Risiken weit übertreffen – wenn sich das Vereinigte Königreich denn auf die Tugenden zurückbesinnt, die es einst groß gemacht haben sollen? Die eher schlicht argumentierenden Bücher von Boris Johnson über Winston Churchill oder von Jacob Rees-Mogg über „The Victorians“ sind die wohl hervorstechendsten Beispiele für eine solche Sichtweise.

Die Geschichtswissenschaft zeichnet hingegen ein differenzierteres Bild. Der Kanal war niemals eine unüberwindliche Barriere, sondern, in einer Zeit, in der Reisen und Warentransporte über Land langsam und teuer waren, die damals schnellste und günstigste Verbindung. „Die Briten und Europa“ – so der Titel eines jüngst erschienenen Buches von Brendan Simms – waren stets aufeinander bezogen, wenn auch über die Jahrhunderte hinweg in höchst unterschiedlicher Weise.

Für Europabefürworter diesseits wie jenseits des Kanals war das Frühjahr 2021 gleichwohl eine schlechte Zeit. Während Großbritannien an der Spitze des Impffortschritts stand, hinkte die Europäische Union auf beschämende Weise hinterher. Die auch in England katastrophale „Corona“-Bilanz des Vorjahres war vergessen. Die Regierung wurde nicht müde, darauf hinzuweisen, dass nur der Brexit diesen durchschlagenden Erfolg möglich gemacht habe. Im Sommer lag das Land dann hinsichtlich der Infektionszahlen

zwar erneut an der Spitze in Europa, dennoch hob die Regierung für England – Schottland, Wales und Nordirland gingen hier behutsamer vor – im Juli 2021 nahezu alle Beschränkungen auf. Kein Preis schien zu hoch zu sein, um zu verdeutlichen, dass der Brexit ganz unmittelbar „take back control“ heißt und für die Engländer in erster Linie „Freiheit“ bedeutet.

Anders als angekündigt lassen indes die Handelsabkommen mit anderen Ländern auf sich warten, die das Land nach dessen Austritt aus der Europäischen Union in großer Zahl abschließen wollte – auch wenn der Brexit nicht die wirtschaftliche Apokalypse zur Folge haben dürfte, die viele Prognosen vorhergesagt hatten. „Global Britain“ will außenpolitisch dennoch nicht so recht in Fahrt kommen, das rigide Vorgehen Chinas gegen die ehemalige britische Kronkolonie Hongkong steht jedenfalls in einem auffälligen Zusammenhang mit dem Brexit. Sanktionen der Europäischen Union dürfte China fürchten – Sanktionen Großbritanniens dagegen kaum. Aus dem neuen goldenen Zeitalter britisch-chinesischer Wirtschaftsbeziehungen, von dem bereits David Cameron geträumt hatte, wird vorerst nichts.

Und Nordirland? Dort brachen im Frühjahr 2021 die heftigsten Unruhen seit Jahrzehnten aus, während sich die Differenzen zwischen der britischen Regierung und der EU-Kommission über das Protokoll zu Nordirland fortsetzen. Das schwelende Nordirlandproblem belastet die britische Politik in ihren Beziehungen zur Europäischen Union erheblich, zumal die Frage einer Unabhängigkeit Nordirlands von Großbritannien und eines Zusammenschlusses mit der Republik Irland im Raum steht. Bei den Unterhauswahlen im Dezember 2019 haben erstmals jene Parteien, die für den Erhalt der Union Belfasts mit London stehen, nicht mehr die Mehrheit der Stimmen auf sich vereinigen können. Sollte in Nordirland ein Referendum über die Frage eines Zusammenschlusses mit der Republik Irland durchgeführt werden, so ist eine Mehrheit dafür nicht mehr ausgeschlossen.

Bei den Regionalwahlen in Schottland im Mai 2021 wiederum siegte die separatistische „Scottish National Party“ mit großem Vorsprung, sie verfehlte die absolute Mehrheit nur knapp. Zusammen mit der „Green Party“ reicht das Ergebnis aber aus, um ein zweites Unabhängigkeitsreferendum auf den Weg zu bringen, womit die britische Regierung im Wort steht. Wahlergebnisse und Umfragen zeichnen kein klares Bild. Doch der zwischen Schottland und der Zentrale in London schwelende territoriale und kulturelle Konflikt geht unvermindert weiter. Denn bislang weigert sich Boris Johnson beharrlich, das zweite Unabhängigkeitsreferendum zuzulassen, das ohne die Zustimmung der britischen Regierung verfassungswidrig und unrechtmäßig wäre.

Mit all diesen Fragen und den sich daraus ergebenden Weiterungen beschäftigte sich die vom 30. August bis zum 1. September 2018 im Coburger

Stadtschloss Ehrenburg in Kooperation mit der Technischen Universität Chemnitz und der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt veranstaltete, von der Stadt Coburg und der Niederfüllbacher Stiftung Coburg in gewohnt generöser Weise unterstützte 37. Jahrestagung der Prinz-Albert-Gesellschaft „Britannien und Europa. Entwicklungslinien und Perspektiven vom Mittelalter bis in das 21. Jahrhundert“. Der Untertitel zum Tagungsthema deutet bereits an, dass es dabei nicht bloß um derzeit aktuelle Geschehenszusammenhänge rund um den Brexit ging. Vielmehr wurde im Interesse einer historischen Tiefenschärfung versucht, das jahrhundertelang gewachsene und überaus facettenreiche Verhältnis der britischen Inseln zum „großen Nachbarn Europa“ anhand ausgewählter historischer Etappenstationen zu rekonstruieren. So wird deutlich, dass diese wechselvolle Beziehungsgeschichte seit der normannischen Eroberung 1066 niemals gänzlich spannungslos- und konfliktfrei gewesen ist, doch nur selten von Konfrontation, Desinteresse und Abwendung geprägt wurde.

Im „Jahr sechs“ nach dem Brexitreferendum vom 23. Juni 2016 sehen sich alle Europäer – Briten wie „Continents“ gleichermaßen – einer Fülle zukünftiger Herausforderungen ausgesetzt. In derart aufgewühlten Zeiten gewinnen geschichtsträchtige Symbole an Bedeutung. So wird auch der Tod des Prinzen Philipp, Herzogs von Edinburgh, Prinzgemahl Ihrer Majestät Königin Elisabeth II. und über vier Jahrzehnte lang geschätzter und verehrter Schirmherr unserer Prinz-Albert-Gesellschaft, am 9. April 2021, wenige Wochen vor seinem 100. Geburtstag, zu einer Art Chiffre für eine Zeit, in der eine der führenden europäischen Nationen ihren Zusammenhalt nach Innen zu bewahren und ihre Verbindungen nach Außen neu zu definieren hat.

Coburg/Chemnitz/Eichstätt am 4. September 2021

Franziska Bartl

Frank-Lothar Kroll

Stefan Schieren

Inhalt

Grundlinien der englischen Weltmacht im 19. Jahrhundert Von <i>Winfried Baumgart</i> , Mainz	1
I. Mittelalter und Frühe Neuzeit	
Partner und Konkurrenten. Wirtschaftsbeziehungen zwischen den britischen Inseln und dem Kontinent, vor allem zu deutschen Hansestädten, im späten Mittelalter Von <i>Jörg Rogge</i> , Mainz	11
„... all the pernicious labyrinths of European politics“. Die Insel und der Kontinent in der Sicht der amerikanischen Gründungsväter Von <i>Georg Eckert</i> , Wuppertal	25
II. Das 20. Jahrhundert	
„We alone cannot act as the policemen of the world“. Das Empire und der Kontinent in der Zwischenkriegszeit Von <i>Lothar Höbelt</i> , Wien	55
Das Dritte Reich, England und Europa Von <i>Frank-Lothar Kroll</i> , Chemnitz	75
Vom Selbst- und Fremdausschluss zur EG-Mitgliedschaft bis zum EU-Austritt. Britische Europapolitik oder die längere und kürzere Vorgesichte des „Brexit“ 1945–2020 Von <i>Michael Gehler</i> , Hildesheim	95
III. Der Brexit und die Folgen	
Edmund Burke, Europe and the Brexit Debate By <i>Pascal Fischer</i> , Bamberg	135
Die konstitutionelle Sprengkraft des Brexit Von <i>Stefan Schieren</i> , Eichstätt	149
Der Brexit und die staatliche Einheit des Vereinigten Königreichs Von <i>Klaus Stolz</i> , Chemnitz	173
Verzeichnis der Autoren und Herausgeber	191

Grundlinien der englischen Weltmacht im 19. Jahrhundert

Von *Winfried Baumgart*, Mainz

Das 19. Jahrhundert war das englische Jahrhundert. Das Britische Weltreich wurde damals gern mit dem Römischen Reich verglichen, und das englische Selbstbewußtsein drückte sich in Analogie zur *Pax Romana* im Begriff *Pax Britannica* aus. Immer wieder trifft man im 19. Jahrhundert bei englischen Staatsmännern und Schriftstellern einen Triumphalismus an, wenn sie sich über die kleinen Händel auf dem europäischen Kontinent erhoben und den Blick auf das weltumspannende Britische Reich richteten. Er kommt etwa in der Rede William Gladstones aus dem Jahr 1879 zum Ausdruck: „Why, gentlemen, there is no country in the history of the world that has undertaken what we have undertaken. [...] A small island at one extremity of the globe peoples the whole earth with its colonies. [...] We have undertaken to settle the affairs of about a fourth of the entire human race scattered over all the world.“¹

Mit dem Leitwort *Pax Britannica* sind folgende Elemente der englischen Außenpolitik gemeint: die Gleichgewichtspolitik in Europa, die Frieden und Ausgleich bringt; die Herrschaft in Übersee, die möglichst behutsam und indirekt ausgeübt wird, um den Frieden auf der Welt zu sichern; das Überlegenheitsgefühl und Sendungsbewußtsein, daß das englische Verfassungsleben, basierend auf Selbstverwaltung und Kooperation, allen zivilisierten Menschen und Völkern nützt; der Gedanke der Freiheit der Meere und des Handels, der propagiert wird, um die Wohlfahrt auf der Erde zu fördern.

England war im 19. Jahrhundert die einzige Weltmacht. Rußland besaß zwar auch Attribute einer Weltmacht; aber viele, über die England eben verfügte, gingen ihm ab: die Präsenz auf den Weltmeeren; die Fähigkeit, sein Verfassungsleben zu modernisieren (Wahlrechtsreformen von 1832, 1867

¹ *W. E. Gladstone*: Political Speeches in Scotland. November and December 1879. Edinburgh 1879, S. 20. – Die Anmerkungen sind, da es sich um einen Vortrag handelt, auf den Nachweis von Zitaten beschränkt. Vgl. ausführlicher das einschlägige Kapitel des Handbuchs von *Winfried Baumgart*: Europäisches Konzert und nationale Bewegung. Internationale Beziehungen 1830–1878. Paderborn [u. a.] 2007, S. 168–182 (dort S. 182–183, 571–572 Literatur). – Neuester Überblick zum britischen Weltreich: *Peter Wende*: Das britische Empire. Geschichte eines Weltreichs. München 2012.

und 1884); das wirtschaftliche Entwicklungspotential, das durch die Industrialisierung und eine liberale Außenhandelspolitik (Freihandel) freigesetzt wurde und einen gewaltigen Wohlstand brachte. Gegenüber der Dynamik und Entwicklungsfähigkeit im Britischen Reich bot das Zarenreich mehr den Anblick von Masse und Unbeweglichkeit. Es war ein Koloß, der gewaltig aussah, aber auf tönernen Füßen stand. Als beide Mächte in der Mitte des Jahrhunderts das einzige Mal in der Geschichte einen erklärten Krieg gegen einander führten, schien das wie ein Zweikampf zwischen David und Goliath. Die russische Kriegsmaschine, die Napoleon nicht niedergerungen hatte, schien unschlagbar. Aber das behende England warf mit Hilfe von Gefolgsläuten den Riesen zu Boden, der sich jetzt nach innen wandte und sich seiner brachliegenden Kraftquellen besann.

Gleichgewichtspolitik in Europa; Sicherung und Ausbau der Herrschaft in Übersee; Ausfuhr von Waren, die den nötigen Reichtum zur Herrschaftsausübung bereitstellen – das sind die drei Hauptelemente der englischen Außenpolitik im 19. Jahrhundert. Hinzu kommt noch eine vierte Komponente, die aus kontinentaleuropäischer und aus heutiger Sicht nicht leicht verständlich erscheint, aber sehr real war: die Antisklavereipolitik, die von einer breiten, von den Kirchen und der öffentlichen Meinung gebildeten Bewegung getragen wurde, die Regierung in ihren Sog nahm und die internationalen Beziehungen im 19. Jahrhundert nicht nur tangierte, sondern Jahrzehntelang tiefreichend beeinflußte.

In diesem Parallelogramm vollzog sich im 19. Jahrhundert die englische Außenpolitik.

Englands Hauptinteresse auf dem Wiener Kongreß bei der Neuordnung Europas ging dahin, einen Gleichgewichtszustand herbeizuführen. Mit Hilfe Metternichs war das in denkbar vollkommen austarierter Weise gelungen. Direkte territoriale Gewinne auf dem Kontinent hatte England nicht erstrebt. Dagegen hatte es in Wien und in weiteren Verträgen sein Überseereich, dessen Hauptsäulen bisher in Nordamerika, Westindien und (Ost)-Indien standen, durch den Erwerb zahlreicher Stützpunkte auf unscheinbare, aber sehr effiziente Weise ausgebaut. In Europa fügte es seinem Stützpunkt Gibraltar noch Helgoland, Malta und die Ionischen Inseln hinzu und festigte dadurch seine Stellung in der Nordsee und im Mittelmeer; in Afrika erhielt es im Westen Gambia, Sierra Leone und die Himmelfahrtsinsel (Ascension), im Süden das vornehmlich von Buren besiedelte Kapland, dadurch sicherte es sich den Weg nach Indien; dieser wurde im Indischen Ozean fortgesetzt u. a. durch Mauritius, die Seychellen und Ceylon (mit den Malediven); in Westindien eignete es sich Santa Lucia, Trinidad und Tobago, in Südamerika Guyana an. Mit diesem Stützpunkt- und Inselgürtel war England auf allen Weltmeeren, vorerst mit Ausnahme des Pazifischen Ozeans, präsent.

In den folgenden Jahrzehnten baute England diesen Reigen weiter aus und verschaffte sich Zugang nach Fernost und in den Pazifik. 1819 wurde Singapur übernommen, 1833 besetzte es die öden Falkland-Inseln, die zur Sicherung des Weges um das Kap Hoorn wichtig waren; 1839 mußte der türkische Sultan Aden hergeben, womit England jetzt den Südeingang zum Roten Meer bewachte; 1842 trat China Hongkong ab, das zum Handelstor ins Landesinnere werden sollte; 1851 wurde Lagos besetzt, um den Sklavenhandel aus dem Hinterland von Nigeria zu kontrollieren; 1874 übernahm England die Fidschi-Inseln im Stillen Ozean; 1878 schließlich wurde dem Sultan Zypern im östlichen Mittelmeer abgenötigt und in Südwestafrika die Walfischbäei besetzt. Die Stützpunktakette wurde im Zeitalter des Imperialismus noch dichter ausgebaut.

In diesen Jahrzehnten verschaffte sich England Zugang zum Fernen Osten und in den Pazifik. Den Wettkampf um Afrika („scramble for Africa“) hat England mit der Besetzung Ägyptens 1882 eröffnet und nun auch neue Kolonien in Übersee erworben. Das Hauptziel auf dem afrikanischen Kontinent – das indes nie erreicht wurde – war, eine durchgehende Landverbindung von Kairo bis nach Kapstadt zu schaffen.

Die genannten Stützpunkte dienten in erster Linie der englischen Marine. Diese stellte das wichtigste Herrschaftsmittel auf den Weltmeeren dar. Wichtig für die englische Überseeherrschaft war nicht die absolute Zahl der Schiffe, sondern die Tatsache, daß von den Flotten der anderen Mächte die zweit- und die drittgrößte zusammengenommen nicht stärker waren als die Royal Navy. Obwohl dieser „Two-power-standard“ erst 1889 zu einem politischen Grundsatz erklärt wurde, galt er doch stillschweigend das ganze 19. Jahrhundert hindurch.

Die englische Flotte konnte nicht nur im Kriegsfall, sondern auch im Frieden als politisches Droh- und Druckmittel eingesetzt werden. Der einzige große Ernstfall war der Krimkrieg. Sein für die Westmächte günstiger Ausgang wurde zwar in den Laufgräben von Sevastopol im September 1855 entschieden, aber durch die Flotte überhaupt erst ermöglicht. Sie bewältigte den gewaltigen Nachschub über lange Distanzen mit Leichtigkeit, während der russische Nachschub vom Landesinneren auf die Halbinsel wegen des Fehlens von Eisenbahnen kaum funktionierte.

Viel häufiger wurde die englische Flotte als einfache Drohgebärde gegen Mächte minderen Ranges eingesetzt. Dafür gab es im 19. Jahrhundert zahlreiche Beispiele. Genannt sei nur der Einsatz kleinster Flotteneinheiten in den chinesischen Gewässern im Opiumkrieg 1839–1842 und im Krieg gegen China 1857–1860. Solche politischen Drohgebärden wurden einige Jahrzehnte später „Kanonenbootpolitik“ („gunboat-diplomacy“) genannt. Palmerston war in dieser Hinsicht der einsatzfreudigste englische Politiker im